

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 43 (1938-1939)
Heft: 20

Artikel: Schultheater und dialogische Erziehung : Vortrag, gehalten im Rahmen der Pädagogischen Woche, Juli 1939, von Traugott Vogel, Zürich
Autor: Vogel, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wesen der Kunst, kann ästhetische Kultur unschwer vermittelt werden. Gedichtwahl und Gedichtbehandlung, Bildbetrachtung, Schulfunk, Schulwandbilder bieten hier vorzügliche Gelegenheiten. In der Mittelschule darf besonders die Literaturgeschichte nicht einseitig betont werden, denn die Dichtung ist nicht geschichtliches Objekt, sondern lebendige Gegenwart, die elementar erlebt werden will. So wurden einst die deutschen Klassiker erlebt; sie waren ein Menschheitsprogramm, kein Schulprogramm. Vielleicht ist die Zeit da, wo sie wieder neu begriffen und innerlich erkannt werden. Vielleicht ist die Zeit neuer Aussaat da !

Mittag im Gebirge

Der Hirte mit den Schafen
kühlt müde sich auf totem Schnee,
die dunkeln Arven schlafen
und träumen in den Mittagsee.

Kein Hauch an braunen Hängen,
kein Schatten dämpft den Flimmergneis,
in dünnen Silbersträngen
verlaufen sich die Wasser leis.

Nur wo die Trümmer stehen,
raunt unaufhörlich Rieselsand,
wie rätseltiefes Wehen,
wie Spiel geheimnisvoller Hand.

Martin Schmid.

(Aus dem neu erschienenen Gedichtbändchen von Martin Schmid : « Trink, meine Seele, das Licht. » Verlag Oprecht, Zürich.)

Schultheater und dialogische Erziehung

Vortrag, gehalten im Rahmen der Pädagogischen Woche, Juli 1939,
von Traugott Vogel, Zürich.

Spielen auf dem vornehmsten Instrument

Fürchten Sie nicht, ich hätte die Absicht, alte, ehrwürdige Standbilder der Pädagogik zu stürzen. Wir sind keine eifernden Revolutionäre der Schulstube, wir erdreisten uns nicht einmal, Sie zu verführen, guten alten Wein in neue Schläuche umzugießen; nein, wir wollen Ihnen kein neues Fach, geschweige eine neue « Schule » aufschwätzen; was wir behutsam versuchen, ist dies : wir möchten Sie überreden, mit uns eine Unterlassungssünde unseres und des vorgegangenen Geschlechtes gutzumachen. Diese kleine Sünde besteht darin, dass man den Spieltrieb des Kindes, wenn nicht eben unterdrückt so doch missverstanden und vernachlässigt hat oder im besten Falle nur beschränkt gelten und sich ausleben liess. Man hat eben Spielen gleichgesetzt mit Spielerei; man hat Kinder auf allen und mit allen möglichen Geräten sich tummeln lassen : mit Geigen und Flöten, mit Stab und Ball, mit Leim und Lehm — nur zum Spiel auf dem einen, dem vornehmsten Instrument hat man die heranwachsenden Geschlechter nie angewiesen : zum Spiel mit sich selbst, auf sich selbst, im überlegen spielenden Umgang mit der eigenen, werdenden Person und Persönlichkeit und der seiner Kameraden.

Die Ueberzeugung, hierin nicht eben als Rufer in der Wüste, aber doch als ernsthaft schmollende Mahner und Anwälte der Jugend auftreten zu müssen, gibt uns die heitere Zuversicht jener Grenzläufer, die in ein jungfräuliches Land vordringen, das mit Gefahren lockt und gewagte Abenteuer verheisst. Die ersten Vorstösse, die wenige Sucher — einzeln oder in Gruppen — gewagt haben, trugen derart reizvollen Gewinn an Erkenntnissen und Einsichten in die kindliche Gemüts- und Geistesverfassung ein, dass diese muntern Glaubensboten sogleich unentwegte Nachfolger und Mitläufer fanden, zu denen sicher auch etliche unter Ihnen zählen. Sie haben, angeregt durch die Erfolge der andern, ebenfalls zum Weidmesser gegriffen und wagten es, abseits von der geteerten Strasse des bewährten Schulbetriebs einen Pfad ins unerforschte Gehölz zu schlagen. Es liegt nun zwar sicher weder Ihnen noch uns ob, jemanden zu Wagnissen zu ermuntern, die ins Weglose führen könnten; wir wollen hier nur berichten von dem, was wir gesehen und gefunden haben, erzählen, wie wir's anstellten oder wie man's anstellen könnte, wenn man mit Schulkindern innerhalb des Lehrplans Theater spielt.

Das Schultheater, wie es in den letzten Jahren an unserer Volksschule vereinzelt eingeführt und gefördert worden ist, unterscheidet sich vom üblichen Kinder- und Jugendtheater in der Hauptsache durch seine erzieherische und unterrichtende Absicht. Es ist freilich auch unterhaltend, jedoch in einem vertieften Sinne: es unterhält (nährt und erhält) im Jugendlichen die urtümliche Neigung zu spielender Selbstverwandlung und leitet diesen Drang auf das Hauptfach der Volksschule: den Unterricht in der Muttersprache. Neben Lesen, Aufsatzschreiben und Vortragsübungen wird das Spiel gestellt. Da tragen die Kinder nicht nur auswendig gelernte Zwiegespräche und Stückchen vor, die sie selbst verfasst haben, sondern werden angeleitet, einen persönlichen Erlebnis- oder Realienstoff (aus Geschichte, Natur- oder Heimatkunde) szenisch zu gliedern und dialogisch aufzubauen. Es gesellt sich somit zum Aufsatzunterricht, den wir als monologische Sprachform bezeichnen wollen, das Ueben im Dramatisieren, die dialogische Schulung.

Die Faust im Sack und aufs Maul gefallen?

Es hält schwer, die Gründe aufzudecken, welche das erzieherische Schulspiel so spät erst zur Geltung kommen liessen, findet sich doch in unserm Volk ein ausgesprochener Hang für das Liebhabertheater, und besteht doch eine Unzahl von dramatischen Vereinen und Sektionen! Es kann somit der Widerstand gegen das Theaterspielen in der Schule nicht aus Kreisen der Elternschaft gekommen sein, noch weniger von den Kindern selbst, da doch die Jugend fürs Leben gern eine Rolle spielt und so leicht am Kampfspiel sich entzündet, sei's mit dem Ball oder mit dem Wort! Warum also war man so lang der dramatischen Auseinandersetzung innerhalb der Schulstube abgeneigt und hat ihr einseitig die epische Form des Aufsatzes vorgezogen? Sind wir Schweizer vielleicht nicht begabt genug, um die Kunst der gespannten, geschürten Gesprächsführung zu erlernen? Sind wir derart unselig aufs Maul gefallen, dass wir uns mit der Faust im Sack begnügen und auf nächtlichen Heimwegen uns in Monologen Luft verschaffen, statt in aller Offenheit und Oeffentlichkeit uns zum Worte zu melden?

Wäre dem so, ergäbe sich ja erst recht die Notwendigkeit, ein Versäumnis nachzuholen; denn je länger um so dringlicher wird vom Tüchtigen die Fertigkeit erwartet, am Verhandlungstisch, am Fernsprecher, auf Reisen und am Lautsprecher mit dem Partner redend sich auseinanderzusetzen. Welch Nachteil erwächst doch dem, der wohl voll guter Vorschläge und neuer Einfälle ist, sie aber nicht vorzubringen versteht, da er nie angehalten und angewiesen wurde, seine Wahrheiten in freiem Worte zu vertreten? Ist unser Volksstaat nicht gerade auf solche persönliche Tapferkeit gestellt, die sich im Einsetzen des offenen Manneswortes beweist?

Neue Mittel — neue Notwendigkeit — neue Wege

Woher diese Scheu vor öffentlichem Auftreten? Etwa weil wir angeblich das Hochdeutsch als Fremdsprache fürchten? Wir stottern ja auch im Dialekt, wenn im Versammlungssaal ein paar kritische Augen auf unsern Mund gerichtet sind! Weshalb wurde nur die Pflege des lippenwarmen Worttausches versäumt? Waren unsere Erzieher ohne Einsicht in solche Mängel? Nein, nicht Engstirnigkeit, nicht Kleinmut haben das Ausbilden der Sprechfähigkeit hintertrieben: es hat sich eben eine neue Notwendigkeit erwiesen, und diese ergab sich aus neuen Umständen. Das bevorzugte Mittel, im heimatlichen Sprachraum seine Meinung zu vertreten und ihr Nachachtung zu verschaffen, war bis vor kurzem der Brief und das gedruckte Wort im Zeitungsartikel; heute ist es das gesprochene Wort, das der natürliche oder künstliche Schall den Mitbürgern zuträgt. Die Technik, die uns fliegen, fernhören und fernsprechen lehrte, die Raum und Zeit kürzt und mindert, hat uns einander körperlich näher gebracht; dass es uns gelinge, auch geistig einander näherzukommen und uns wesentlich zu erkennen, dafür Sorge die edelste Mittlerin, das lebendige Wort! Darum, wer mithilft, das Erziehungsmittel des Schulspiels auszubauen, schafft mit am Werke der geistigen Innenausstattung des Menschen und beteiligt sich an einem wahrhaft vaterländischen Unternehmen.

Wagnis und Warnung

Was wir heute von den Unternehmungslustigen unter Ihnen erwarten, ist deren Bereitschaft, den Versuch des Schulspiels zu wagen und bei Ihren Kollegen zu dulden, dazu die Grosszügigkeit, allen Prüblern auf der Schulbühne einen gewissen Kredit zu etlichen didaktischen Seitensprüngen zu gewähren und diesen Kredit gelegentlich auch selbst zu beanspruchen.

Wenn einem dabei bewusst bleibt, dass solche Versuche kaum auf den ersten Anhieb gelingen können, und man sich vornimmt, nicht allzuviel « aufs Spiel » zu setzen, sondern nur einmal « so aus Gwunder » mitzutun, und weil man sich dazu noch jung und beweglich genug fühlt... dann, meine verehrten Kolleginnen und Kollegen, haben wir alle, die wir uns als Pioniere fühlen, « gewonnenes Spiel »; denn dann haben Sie Blut geleckt, und wenn's auch nur Schminke sein sollte, und wenige der Wagemutigen werden künftig mehr die Schulbühne als sprachlichen Übungsplatz missen wollen!

Ich sage es frei heraus: Was wir hier vertreten, das Schulspiel, das unterrichtliche Theaterspielen, das planmässige Stücke-Verfassen und das stundenplanmässige In-Szene-Setzen der selbstgeschaffenen Dramatik, es ist etwas Gewagtes, ja etwas Gefährliches. Gewagt deshalb, weil Sie mit dem

ersten Stücke, das Sie mit der Klasse durchführen, die Kinder gewonnen, so sehr werden eingenommen haben für diese neue Art des Sprachunterrichts, dass die Schüler die dialogisch-dramatische Sprachform jeder andern vorziehen, sowohl der monologischen des Lesens, Vorlesens und Aufsagens, als überhaupt der epischen Darstellung in Aufsatz und Vortrag. Diese aber, die episch-monologische Schulung, die heute einseitig bevorzugt wird, darf nun nicht einfach von der dramatischen, die wir wünschen, verdrängt werden, bewahre! Sie ist zwar — die monologische, für das Kind wenigstens — die schwerere, weil höhere Form; denn sie heischt mehr Abstraktion und setzt ein willentliches Beherrschen des Sprachleibes voraus. Wir werden sogleich versuchen, die deutliche Abgrenzung dieser beiden Stile zu suchen, die auch verschiedenen Erlebnisarten entsprechen.

Werkgeheimnisse

Es ist ferner für den Lehrer auch darum ein Wagnis, sich mit dem unterrichtlichen Kindertheater einzulassen, weil uns ja fast jegliche handwerklich-dramatische Vorbildung abgeht. Die Gesetze der Dramatik sind uns allen recht fremd geblieben; was ist einem schon eingegangen in der Mittelschule, wenn damals der « Tell » oder die « Iphigenie » oder der « Volksfeind » wie Gliederpuppen zerlegt wurden! ? Das Werkgeheimnis des Dramatikers ist einem bei solcher Präparat-Anatomie ferner gerückt und erst recht befremdlich unverständlich geworden! Es fehlten — nicht allein uns Schülern — die elementaren Erkenntnisse, auf denen hätte aufgebaut werden können.

Zwar sind wir ebensowenig wie hinter die Kulissen des Theater-machers zum Geheimnis des Novellisten geführt worden; oder will uns etwa einer weise machen, als Seminarist sei er dem Erzähler Kleist auf die Sprünge gekommen, als man dessen « Kohlhaas » oder einige der « Anekdoten » offiziell zerlegte? Nein, die paar Einblicke in die Bauordnung einer guten Erzählung oder eines klassischen Lesestückes oder Briefes verdanken wir wohl zumeist eigener späterer Arbeit, und obschon wir selber keine Kleist und Gottfried Keller zu werden uns vornahmen, sind wir doch des Glaubens, und handeln auch täglich entsprechend, wenn wir Aufsätze korrigieren, wir seien imstande, eine gute Erzählung von einer schlechten zu unterscheiden, die Vorzüge eines guten Aufsatzes namhaft zu machen und sie den Mängeln eines weniger guten gegenüberzustellen. — Und wenn uns dieselbe « Sicherheit » im Beurteilen dramatischer Texte abgeht, und wir uns nur mit Zögern daranmachen, die Kinder zum Abfassen von Dialogen und Szenen zu ermuntern, so ist der Grund zu solcher Scheu weniger im Versagen unserer Begabung zu suchen als darin, dass uns die Uebung abgeht und es uns an Unterweisung mangelt. Lassen Sie mich nun kurz auf die eben angedeutete Grenzbereinigung zwischen den beiden Stil- und Erlebnisgattungen eingehen und also die monologische von der dialogischen Schulung absondern.

Monolog — Dialog

Die dialogische Auseinandersetzung mit den Dingen der Umwelt will uns als die ursprüngliche, unmittelbare vor der monologischen erscheinen; erst später bildet sich die reflektierende, indirekte heraus. Zuerst sind da zwei Pole des Geschehens: hier das erlebende Ich und dort das Ding, das erlebt wird. Ich spreche das Ding an, es wird ja vorerst und meistens ein

lebender Gegenstand sein, ein Tier, ein Mitmensch; oder ist's ein toter Körper oder ein ideelles Geschehen, so wird das Ding vom Betrachter belebt und beseelt, und nun spricht und wirkt das derart Animierte auch zurück. Erst nach diesem *Erleben im Austausch*, wenn sich der Inhalt der Auseinandersetzung in mir niedergeschlagen hat, meldet sich die Notwendigkeit des betrachtenden Berichts und wird die epische Darbietung des Aufgenommenen gefordert.

Eine Schwierigkeit, die vom Lehrer allerdings als Nachteil erkannt und zugestanden werden muß, stellt sich beim dialogischen Erfassen eines Tatbestandes ein: das Aufschreiben des Gewonnenen! Denn die Niederschrift erfolgt ja nur von dem einen der Teilnehmer; und dieser eine sieht sich somit gezwungen, fortwährend den Standort zu wechseln. Bei näherem Besehen dieser Schwierigkeit des Notierens zeigt sich jedoch, dass gerade hier der grosse Gewinn zu erzielen ist: Die Erziehung des heranwachsenden Menschen zu *geistiger Beweglichkeit*!

In der episch-monologischen Sprachgegebenheit findet sich der Schreiber (eines Briefes oder Aufsatzes) einem nur eingebildeten Partner gegenüber, dessen möglichen Einwänden er nach Gutdünken ausweichen oder dem er selbstherrlich begegnen kann; es bleibt ihm freigestellt, sich hinter die deckende Brüstung des Schreibpapiers zu ducken und aus dem Hinterhalt das Feld der eingebildeten Diskussion zu bestreichen. Diese einseitig bevorzugte Lage entspricht aber keinesfalls der Aufgabe, die der Schüler später im beruflichen Ernstfall antreffen wird.

Der « Ernstfall »

Wie ganz anders, heikler und spannender zugleich ist die Lage, wenn ein wirklicher, ebenso beschlagener, sichtbarer Gegenspieler auftritt! Wieviel bewegter, wirblich, gurgelnd, drängt sich das Wort hervor, wenn es als Wehr und zum Angriff herausgefordert wird! Beim Ueberdenken und Abfassen eines dramatisch bewegten Spieltextes reicht die episch-monologische Fähigkeit des Aufsatzschreibers nicht mehr aus. Zum handwerklichen Können (Ausdruck!) hinzu gehört jetzt die innere Bereitschaft, von sich weg zum Gegner hinüber zu hören, für dessen Sonderart man offen sein, in dessen innere und äussere Lage man sich « versetzen » muss. Solches dialogisches Denken und Empfinden fällt jedoch besonders uns schwerblütigen Deutschschweizern schwer; wir leben ja mit Vorliebe als zurückgezogene, etwas selbstgefällige Einzelgänger in unsern geistigen Schneckenhäuschen, und man erklärt uns — wahrscheinlich mit Recht — als autistisch, egozentrisch oder introvertiert. Wird uns aber einmal die Zunge gelöst, und lassen wir ihr freien Lauf, redet sie zu gern am Partner vorbei oder über ihn weg; oder sollen wir gar unsere Ansicht in einem grössern Verband in freier Rede vertreten, bricht entweder das Angestaute als ungeordneter Wortschwall hervor — oder wir sind so prallvoll, dass wir überhaupt keinen armen Spritzer über die Lippen bringen!

Kein neues Fach, ein neues Verfahren

Das Vermögen, sich zu transponieren und in die Haut des andern zu denken, entspricht einer Uranlage des Menschen (Fastnachtstreiben! Laientheater!) und erklärt die Vorliebe des Kindes fürs Spiel mit der

Puppe, die Lust an Verkleidungsscherzen, die Freude an der direkten Rede im Märchen und die Begeisterung der Jugendlichen für Balladen. Die Fähigkeit jedoch, in der Zwiesprache eine Sache zu betrachten, sich in der Aussprache um das Ding herum zu bewegen und dabei Rede und Gegenrede so zu führen, dass der Gegenstand in der Vorstellung sich ründe, diese Fähigkeit des dialogischen Erfassens bildet sich im Menschen nicht von selbst aus, sondern stellt sich erst als Ergebnis treuer Erziehung ein. Zu solcher Auseinandersetzung mit der Umwelt zwingt uns das Verfahren des dialogischen Unterrichts, wie es die Befürworter des neuen Schultheaters empfehlen. Sie sehen also, verehrte Kolleginnen und Kollegen, dass mit dem erzieherischen Schulspiel noch etwas mehr als eine Ergänzung und Bereicherung des muttersprachlichen Unterrichts angestrebt wird: dass nicht ein neues Fach (wir wollen keine Bühnenkünstler erziehen!), aber ein neues Erziehungsmittel gewonnen worden ist, ein didaktisches Verfahren, mit dessen Hilfe der Lehrstoff oder Unterrichtsgegenstand vom Kinde selbst zubereitet und mit Lust, gewissermassen in flüssiger, leichtverdaulicher Form eingenommen und sich einverleibt wird.

Viererei Gewinn

Wer in solchem Sinn in der Schule Theater spielt, kann auf neuen Feldern ernten; die Herbstes allerdings fallen nicht mit dem Kalender zusammen. Da das Schulspiel zu Gemeinschaftsarbeit zwingt, führt es nicht zu Zerstreuung, sondern zur Sammlung. Am Gelingen der Aufführung (die das Ziel der Kinder ist; für den Lehrer ist *der Weg* dorthin Zweck und Sinn des Bemühens) ist jedes Kind beteiligt. Gegenseitiges Beistehen ist nicht verboten, sondern geboten. Einbläser sind ausgezeichnete Leute. — Die Erwachsenen laufen in Kino und Kabarett; nur das Kind soll stets nur lernend nehmen, nichts geben dürfen! Kein Wunder, dass es altklug aus diesem mindern Stand entfliehen will in die Erwachsenenheit. Die Kindheit aber hat ihren Eigenwert; blüht der Baum tatsächlich nur der Früchte wegen? oh, glaubt das den Kaufmännern nicht! Wo fängt der Kreis an? Er wäre keiner, hätte er Anfang und Ende, und läge der Anfang, eben das Blühen der Kindheit, unten und die Reife des Alters oben! Hütet die ewige Jugend; bewahrt die Lust am unnützlich Schönen! Wer sonst im Vaterland, wenn nicht der Lehrer, hat die heilige Pflicht, im Alltag Hüter dessen zu sein, was über Leib, Verstand und Vernunft hinaus den Menschen adelt: die Seele. Uns ist ein ungreifbarer und dennoch herrlich wirksamer Werkstoff gegeben: das Wort der Muttersprache, dieser Lippenblütler des Heimatlandes! Gepflegt und gepflückt im Schulgarten, gebüschelt zum bunten Strauss, dargeboten mit dem zarten Dufte des kindlichen Gebärdenspiels, schmückt diese Blume der Seele den Lebensraum unserer Kinder mit wahrhaft natürlichen Farben und Klängen, gesünder und wahrer als unfassbar hohe Dichterworte aus den Herbarien der Klassiker.

Hohe Ziele; anspruchsvolles Volk

Neben psychologischen, staatspolitischen und pädagogischen Gewinnen sind noch weitere Ernteaussichten in Kürze anzuzeigen. Das Kind, das sich beim dramatischen Erfassen einer Gestalt und bei deren szenischem Ausformen in die Rolle hineinflindet, genießt und nützt voller Lust die Gelegenheit, seine seelischen Anlagen zu erproben und sich in neuen Spiel-

arten seines Charakters zu erfahren. Mit geregelter und regelmässiger Schulschulspiel wird einem allzu frühen Verkrusten und Erstarren der charakterlichen Gestalt vorgebeugt und vorzeitiges altkluges Reifen vermieden. Nicht genug damit! Es sei noch auf eine tief im Laubwerk des jungen Baumes Schultheater verborgen reifende Frucht hingewiesen, auf ein erfreuliches Nebenergebnis; um so liebenswürdiger ist die Ueberraschung, als wir uns bisher stets gehütet haben, die Belange der Kunst und der Aesthetik zu berühren. Wir haben nämlich die Erfahrung gemacht, dass Menschenkinder, die durch die dialogische Schulung des Schultheaters gegangen sind, anspruchsvolle Kenner jeglichen Kampfspiels geworden sind und sich weder im politischen Welttheater noch von irgendeiner Bühne herab mit billiger Ware abspeisen lassen; denn sie sind gewissermassen vom Fach und urteilen als Kenner; denn sie haben den Machern hinter die Kulissen gesehen. Und was wollen wir Besseres und Schöneres erreichen, wir Hüter der Jugend, die wir nicht nur Pauker, sondern Erzieher unseres Geschlechtes sein wollen, als dass der Nachwuchs immer anspruchsvoller werde im Geistigen und ein Volk erstehe, das den dramatischen Kampf der Köpfe und Herzen dem niedern Streit der Fäuste vorzieht!

AUS DER SCHULSTUBE

Geschichtsunterricht (Realstufe)

Allerlei Enttäuschungen beim Repetieren des Geschichtsstoffes lassen mich immer wieder die Wahrheit der Forderungen erkennen, dass nur das haften bleibt, was vom Schüler selbst erarbeitet wird.

Ob dies auch im Geschichtsunterricht möglich ist? Gewiss! Der folgende kleine Versuch möchte hierzu nur *einen* Weg zeigen und zur weiteren Anregung dienen.

Wie lasse ich meine elfjährigen Schüler die Notwendigkeit erleben, welche die alten Eidgenossen zum Bunde von 1291 zwangen, und wie können sie wohl den Inhalt des ersten Bundesbriefes erfassen? Diese Frage schien mir in der heutigen Zeit ganz besonders wichtig.

Ich forderte meine Schüler auf, sich selbst an die Stelle der alten Eidgenossen zu versetzen. Sie sollten sich vorstellen, was diese wohl zusammen gesprochen hätten, wenn sie irgendwo, auf der Allmend oder in einer Herberge, beieinander waren, und dieses Gespräch sollte mir jedes aufschreiben. Das geschah, und beim Vorlesen gab es vorerst manche unklare Vorstellung zu berichtigen, manchen Anachronismus zu beseitigen. Schliesslich nahmen wir aus den 40 Arbeiten heraus, was wir besonders gut fanden, und daraus stellten wir unsere kleine Szene zusammen, indem wir an Hand des Bundesbriefes sorgfältig beachteten, dass jeder wichtige Punkt den er enthält, in unserm Gespräch berücksichtigt wurde.

Nun wurden die Rollen verteilt, es wurde gelernt und geprobt, aber — es war merkwürdig — die Sache gefiel uns einfach nicht recht! Bis auf einmal unser pfiffiger Willi meinte: « Fräulein, das sett me halt chönne schwyzertütsch säge! »

Wir gingen nochmals an die Arbeit, und richtig, Willi hatte recht gehabt, jetzt tönte es ganz anders, und nun wurde mit Begeisterung einstudiert und aufgeführt, und ich bin gewiss, wir alle vergessen nie mehr, warum unsere Vorfahren in Brunnen den ersten Bund geschlossen haben!